

- vom Jugendwerk der Deutschen Shell, Redaktion: A. Fischer und Margot Lang. Opladen 1983.
- Jugend und Kirche. Auswertung einer Umfrage. In: Dokumentation epd. 13 a/82.
- Jugend zwischen 13 und 24 – Vergleich über 20 Jahre – 6. Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet, durchgeführt vom Emnid-Institut für Sozialforschung im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell. Bearbeitet von Viggo Graf Blücher, Bielefeld o. J. Jugendkammer der EKD, Gesichtspunkte zum Gespräch zwischen den Generationen in Kirche und Gesellschaft. In: Dokumentation epd. 50 a/82.
- W. F. Kasch, Erklärungsversuche des Terrorismus, Resultate und Theorien sozialwissenschaftlicher Forschung. In: »Stimmen der Zeit« 10/1978, S. 665-674; ders., Was ist Terrorismus? ebd. 11/1978, S. 763-771; ders., Motive des deutschen Terrorismus, ebd. 12/1978, S. 841-854; ders., (Hrsg) Entchristlichung und religiöse Desozialisation. Paderborn 1978; R. Köcher, Abwendung von der Kirche. In: Allensbacher Berichte 4/1982; H. Lübke, Die neuen Formen des Jugendprotestes. In: Epoche, München 1981; N. Martin, Familie und Religion. Ergebnisse einer EMNID-Spezialbefragung. Paderborn 1981; U. Matz/G. Schmidtchen, Gewalt und Legitimität. Reihe Analysen zum Terrorismus Band 4,1. Wiesbaden 1983; R. Oltmanns, Du hast keine Chance, aber nutze sie. Eine Jugend steigt aus. Reinbek 1980; H. Pompey, Glaubenshaltungen und Glaubenspraxis kirchlich orientierter Jugendlicher in bezug auf die religiöse Sozialisation des Elternhauses. In: »Lebendiges Zeugnis« 34 (1979) H. 1 S. 61-82; K. Reumann (Hrsg.), Jugend heute: Aufbruch oder Aufstand, Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung. Köln 1982.
- H. Schmidt, Die Jugend anerkennen. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Reihe Berichte und Dokumentationen, Nr. 1981².
- G. Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und Politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland. München 1979.
- Texte der EKD-Synode in Osnabrück zum Thema »Jugend«, in: Dokumentation epd. 51/80.
- I. Vermehren, Mädchen '82. Ergebnisse und Probleme einer neuen Untersuchung. In: »Stimmen der Zeit« 2/1983. S. 110-118.
- R. Wuthnow, Experimentation in American Religion. Berkeley 1978.
- J. Zinnecker, Jugendliche Subkulturen – Ansichten einer künftigen Jugendforschung. In: »Zeitschrift für Pädagogik« 37, 1982.

Der Weg der Kirche mit der Jugend

Störungen und Chancen der Kommunikation von Kirche und Jugend heute

Von Eugen Kleindienst

Es fehlt nicht an Überlegungen zum Thema »Jugend und Kirche«. Trotzdem werden den vorliegenden Untersuchungen noch viele weitere folgen. Denn die Frage nach dem Verhältnis von Jugend und Kirche wiegt schwer. Was sich heute zwischen Kirche und Jugend anbahnt, wird morgen zu einem guten Teil das Gesicht der Kirche und der nächsten Generation unserer Gesellschaft mitbestimmen. Aus Sorge um die Zukunft von Kirche und Gesellschaft gehört deshalb das Mühen um die Jugend zur Grundthematik pastoraler Überlegungen.

Die pastorale Überlegung kann sich dabei nicht von der Untersuchung spezifisch gesellschaftlicher Bedingungen der Jugend dispensieren. Eine solche methodische Eingrenzung würde weder angemessene Analysen noch geeignete Perspektiven aufzeigen können. Im Verhältnis der Jugend zu gesellschaftlichen Institutionen ist ihr Verhältnis zur Kirche nur ein Teilaspekt, der in weiten Bereichen vom allgemeinen

Verhalten der Jugend zur Gesellschaft beeinflusst wird. Die Frage nach der Zukunft der Jugend in der Kirche darf daher nie aus binnenkirchlichen Aspekten allein beantwortet werden.¹ Die beachtlichen Anstrengungen von Parlamentariern und wissenschaftlichen Kommissionen zu Fragen von Jugend und Gesellschaft belegen diese umfassende Dimension der Fragestellung.²

1. Einige binnenkirchliche Beobachtungen

Erfahrungen, die das Verhältnis zwischen Jugend und Kirche betreffen, sind nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Zu unterschiedlich sind die konkreten Situationen von Jugend und Kirche. Um unserer Fragestellung näher zu kommen, müssen wir viele teilweise gegensätzliche Beobachtungen wie Mosaiksteine zu einem Bild zusammentragen.

Ein durch die sozialpsychologischen Untersuchungen im Umfeld der Gemeinsamen Synode von Würzburg relativ zuverlässig ausgewiesener Indikator des Verhältnisses des einzelnen zur Kirche ist der sonntägliche Gottesdienstbesuch.³ Erste Informationen über Nähe und Ferne junger Menschen zur Kirche lassen sich daher aus der Frage nach dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch gewinnen.⁴

Junge Protestanten (16 bis 29 Jahre)						Junge Katholiken (16 bis 29 Jahre)					
	1952/53*	1963	1967/69	1973	1980		1952/53*	1963	1967/69	1973	1980
	%	%	%	%	%		%	%	%	%	%
Es gingen zur Kirche						Es gingen zur Kirche					
- regelmäßig	9	11	6	2	2	- regelmäßig	50	52	40	19	16
- unregelmäßig	26		25		15	- unregelmäßig	23		28		24
- selten	45		48		48	- selten	19		22		37
- nie	20		21		35	- nie	8		10		23
	100	100	100	100	100		100	100	100	100	100

* ab 18 Jahre

* ab 18 Jahre

Danach ist der Anteil der regelmäßigen Gottesdienstbesucher unter den 16- bis 29-jährigen Katholiken zwischen 1963 und 1980 von 52 % auf 16 % gesunken. Der Einbruch läßt sich zeitlich noch exakter festlegen. Während zwischen 1952 und 1963 die Zahlen keinerlei signifikante Schwankungen zeigen, setzt zwischen 1963 und 1969 ein deutlich erkennbarer Abschwung ein. Die negative Tendenz verstärkt sich in den folgenden Jahren von 1969 bis 1973 zusehends und halbiert in vier Jahren die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher der jungen Generation. Hätte sich dieser Prozeß im selben Tempo fortgesetzt, so wären schon vor 1980 die jungen Menschen im Gottesdienst ganz ausgeblieben. Seit Mitte der siebziger Jahre hat sich diese Tendenz erheblich

1 Das engagierte Büchlein von A. Exeler, »Muß die Kirche die Jugend verlieren?« Freiburg 1981, begrenzt sich in Analyse und Problemlösung allzusehr auf binnenkirchliche Aspekte des Problems Jugend und Kirche und verkürzt dadurch die Problemlage.

2 Hingewiesen sei lediglich auf den Bericht des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit zur alternativen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. In: »Herder-Korrespondenz« 35 (1981), S. 291 ff.

3 G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Freiburg 1973, S. 94 ff.

4 Allensbacher Archiv, Umfragen Nr. 096-1008. In: R. Köcher, Abwanderung von der Kirche. In: »Herder-Korrespondenz« 35 (1981), S. 444.

verlangsamt, wenngleich sie keineswegs gestoppt ist. Die Abwanderung vom Gottesdienst führte nicht zum Anwachsen einer schwankenden Zwischengruppe. Die Zahl der unregelmäßigen Kirchgänger ist durch 30 Jahre hindurch nahezu konstant geblieben. Gewachsen ist die Gruppe derer, die selten oder nie zum Gottesdienst geht. Sie beläuft sich auf 60 % gegenüber 32 % im Jahre 1967/69.

Die Statistik konfrontiert uns mit einem Ergebnis, das eine außerordentlich breite Abwanderung junger Menschen von der Kirche belegt. Ein Blick auf die unter jungen Protestanten noch weitaus kritischere Situation vermag über die Tatsache nicht hinwegzutrusten. Daß von einem Teil der jungen Generation 83 % selten oder nie den Gottesdienst besuchen, zeigt vielmehr künftige Entwicklungsmöglichkeiten auf, vor denen auch der katholische Teil der Jugend nicht sicher ist.⁵ Hinter diesen Zahlen steht ein Zusammenbruch kirchlicher Religiosität in unserer Gesellschaft. Kirchlich gelebter und praktizierter Glaube ist nur mehr für eine Minderheit ein wichtiges Rüstzeug zum Leben.⁶

Wenn auf diesem Hintergrund die Frage gestellt wird: »Muß die Kirche die Jugend verlieren?«⁷, stammt eine solche Frage nicht aus einer Laune. Die Frage ist ebenso begründet wie provozierend. Und es ist wohl auch nicht von Schaden, das Verhältnis von Jugend und Kirche in so herausfordernder Weise zu bedenken. Je nach persönlichem Erfahrungsstand werden durch diese Frage Assoziationen und Erlebniswerte in Gang gebracht, die den einen mit einem vielleicht resignativen »Ja«, den anderen mit einem ebenso deutlichen und zu Veränderungen in der Kirche mahnenden »Nein« antworten lassen. Zu den letzteren zählt Exeler. Er schreibt nämlich: »Die Kirche muß keineswegs die Jugend verlieren. Sie wird sie aber zwangsläufig verlieren, wenn sie bleibt, wie sie ist.«⁸ Da Exeler aber gegenwärtig den Eindruck hat, daß die Kirche bleibt, wie sie ist, gibt er auf seine selbstgestellte Frage eine eindeutige Antwort: »Nach allem, was ich sehen kann, kann ich auf diese Frage leider nur mit einem eindeutigen »Ja« antworten.«⁹ Also wird nach seiner Auffassung die Kirche die Jugend verlieren, weil sie nicht fähig oder willens ist, sich zu verändern, die Jugend anzusprechen und einzubeziehen, ja weil sie sogar das Gegenteil tut und fortfährt, die Jugend zu vertreiben.¹⁰ Mit der Statistik allein kann man dieser These nicht begegnen. Die Zahlen lassen durchaus den Schluß zu, daß die Kirche die Jugend verliert.

Dennoch gibt es eine Reihe von Tatsachen, die dieser Folgerung widersprechen. Das auffälligste Phänomen sind die Versammlungen junger Menschen bei Katholiken- und Kirchentagen. Es wächst das religiös-sittlich motivierte Engagement junger Menschen für soziale Fragen, für Menschenrechte und Grundwerte gesellschaftlichen Zusammenlebens.¹¹ Auf Großveranstaltungen wie Katholikentagen zeigte sich trotz einer Fülle von Angeboten eine starke Nachfrage nach »Räumen der Stille«, nach Möglichkeiten zur

5 Vgl. Anmerkung 4, Tabelle 1.

6 R. Köcher, a. a. O., S. 444 f.

7 A. Exeler, a. a. O.

8 Ebd., S. 6.

9 Ebd., S. 9.

10 Ebd., S. 11.

11 Vgl. Karl Forster / G. Schmidtchen, Glaube und Dritte Welt. Mainz 1982.

Einkehr, zu Selbstfindung und offenem Gespräch. Hier werden Fragen laut, auf die die jungen Menschen eine religiöse Antwort suchen.

Es kann also nicht übersehen werden, daß es zahlreiche junge Menschen gibt, denen viel an religiösen Fragen liegt. Daran ändert sich auch nichts, wenn der tausendfache Auftritt solcher Jugendlicher bei Katholikentagen als »Inselerlebnis« eingestuft werden muß. »Die wenigen Jugendlichen, die sich in ihrer Gemeinde und in ihren Bewegungen zuweilen sehr verloren vorkommen, konnten hier endlich auf einer großen Veranstaltung die Erfahrung machen, daß es doch, gegen allen Anschein, viele gibt, die denken wie sie. Aus den wenigen, die aus ihren Heimatgemeinden aktiv sind, konnten eben doch bei einem Katholikentag Zehntausende werden. Aber wenn sie dann wieder nach Hause kommen, überkommt sie von neuem das alte Gefühl der Verlorenheit, und dieses ist um so bedrückender, je deutlicher wird, daß über ganze Landstriche hinweg die Jugend sich ihrer Kirche entfremdet, in einem unheimlich raschen Erosionsprozeß.«¹²

In einer Minderheitssituation sind solche »Inselerlebnisse« geradezu unentbehrlich, um dem Menschen Zugänge zum Glauben zu eröffnen. Trotzdem wäre es falsch und durch nichts zu belegen, in solchen Vorgängen schon eine Renaissance des Verhältnisses von Kirche und Jugend zu sehen. Das religiöse Suchen führt offenkundig nicht zu einer entsprechenden kirchlichen Praxis. Auch der Umstand, daß das jugendliche Publikum ganz unabhängig von der konfessionell-kirchlichen Prägung von verschiedenen Veranstaltungen angezogen wird, weist in dieselbe Richtung. Es gibt ein religiöses Interesse unter den jungen Menschen, dem ein kirchliches Glaubensbewußtsein nicht entspricht. Wenn dies aber zutrifft, dann ist die Beobachtung des Zusammenbruchs kirchlicher Religiosität und die Feststellung, daß die Jugend gleichzeitig für religiöse Fragen ansprechbar ist, kein Widerspruch. Die kirchliche Religiosität ist nach wie vor im Schwinden. Was neu aufbricht, ist eine andere Form von Religiosität, die noch näher zu prüfen sein wird. Sie stellt jedenfalls das Verhältnis von Kirche und Jugend vor entscheidende Probleme und Anforderungen.

2. Gesellschaftliche Einflüsse auf das Verhältnis von Jugend und Kirche

In einer knappen Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes der Jugendforschung beschreibt Roman Bleistein zwei große Meinungsgruppen. »Wenn man die Ergebnisse der Jugendforschung in den letzten Jahren zusammenfassen will, lassen sich zwei große Meinungsgruppen ausmachen. Die eine erkennt eine Jugendgeneration, die »überflüssig« ist, die »ohne Zukunft« ist, . . . die eher unfähig scheint, aufgrund psychischer Dispositionen (narzistische Persönlichkeitsstruktur) sich mit den Auswirkungen einer Gesellschaft und Wirtschaft unter den Erfahrungen von Grenzen abzufinden . . . Die andere Meinungsgruppe sieht wohl auch Unbehagen und Kritik bei den jungen Menschen, hält aber diese Gruppe für eine publikumsmächtige, von den Medien zärtlich betreute Minderheit, während der Großteil der Jugendlichen die gesellschaftliche Ordnung bejaht und sich im Staat (eher anpassend) engagiert.«¹³ So unterschiedlich diese beiden Richtungen im einzelnen sind, so gehen sie doch beide von einer Störung des

12 A. Exeler, a. a. O., S. 11.

13 R. Bleistein, Rebellion der Jugend? In: »Stimmen der Zeit« 106 (1981), S. 228.

Verhältnisses von Jugend und Gesellschaft aus. Die Frage ist lediglich, wie sich diese »Störung« begründet und wie groß ihr tatsächlicher Einfluß ist.

In seinem Buch »Was den Deutschen heilig ist« hat Gerhard Schmidtchen eindrucksvoll gezeigt, daß der Bereich der persönlichen Freiheit höchsten Stellenwert genießt.¹⁴ Diese Einstellung ist das Ergebnis einer Entwicklung, in deren Verlauf immer mehr das individuelle Glück in die Mitte des Interesses geraten ist. Es handelt sich dabei nicht nur um die notwendige Selbstbehauptung des Individuums, sondern um eine ausgesprochene Wende zum individualistisch-emanzipatorischen Bewußtsein, das oftmals mit einem stark hedonistischen Lebensgefühl zusammengeht.¹⁵

Signifikant für diese Veränderungen ist beispielsweise der rapide Wandel im Bereich des Zusammenlebens der Geschlechter. Hier zeigt sich in der Zunahme sog. »freier Ehen« oder »Ehen ohne Trauschein« der starke Trend des individualistischen und emanzipatorischen Lebensgefühls. Mehr als die Hälfte der jungen Menschen ab 16 Jahren wendet gegen ein nichteheliches Zusammenleben nichts ein. In den Fragen der Sexualmoral, von Ehe und Familie sind die Auswirkungen des individualistisch-emanzipatorischen Lebensgefühls bis zur Auflösung hergebrachter Formen des Zusammenlebens vorangeschritten. Der neue Lebensstil verspricht dabei mehr Selbstentfaltung, mehr Freiheit und mehr Genuß. Um den Menschen hier die Lebenspraxis des Glaubens nahezubringen, ist die Auseinandersetzung mit den emanzipatorischen Leitbildern erforderlich.¹⁶

In das Zentrum des Lebensgefühls tritt das Ich mit dem Wunsch nach möglichst belastungsfreiem privatem Glück. »Als Emnid im Oktober/November 1978 zwei mögliche Einstellungen zum Leben abfragte, ergab sich, daß 61 % der 14- bis 19-jährigen Befragten der Meinung waren: ›Man sollte das Leben genießen und sich nicht mehr abmühen als nötig. Man lebt nur einmal, und die Hauptsache ist, daß man etwas vom Leben hat‹. Nur 37 % der gleichen Altersgruppe waren der Meinung: ›Das Leben ist eine Aufgabe, für die man da ist und für die man alle Kräfte einsetzt‹.¹⁷ Auch nach einer Allensbacher Umfrage halten es 55 % der 18- bis 29-jährigen für das wichtigste, ›das Leben zu genießen‹.¹⁸ Zu Recht schließt eine Jugendstudie der Konrad-Adenauer-Stiftung aus diesem Befund: »Die hedonistische Tendenz ist in den letzten Jahren also stärker geworden.«¹⁹

Zusammen mit dem Trend zum Individualismus fördert die hedonistische Einstellung das Entstehen kleiner privater Lebenskreise, die sich oft von der Gesellschaft abgrenzen und auf Berührungen ihrer Lebenswelt von außen her sehr empfindlich reagieren. Diese Existenzformen hängen vom Zuschnitt der Wohlstandsgesellschaft ab. Solange diese funktioniert, bietet sie den Menschen eine Lebensform der *Fraglosigkeit*, innerhalb

14 G. Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist. München 1979, S. 64 f.

15 Vgl. E. Kleindienst, Partnerschaft als Prinzip der Ehepastoral. Würzburg 1982, S. 67-105.

16 Vgl. dazu Analyse und kritische Auseinandersetzung E. Kleindienst, ebd.; ders., Die Herausforderung nichtehelicher Lebensgemeinschaften für die Ehepastoral. In: »Praedica Verbum« 87 (1982), S. 289-300.

17 H. J. Veen, Politische Kultur und Wertorientierungen Jugendlicher heute in ›Aussteiger, Instandbesetzer, Aufsteiger‹, Bensberger Protokolle 34. Bensberg 1981, S. 21.

18 Ebd., S. 21.

19 Ebd., S. 22.

deren sich die Lebenserfüllung in der Verfolgung der eigenen Interessen, dem Ausschöpfen des Freiheitsspielraums und an der Teilhabe am wirtschaftlichen Wohlergehen erschöpft. Die Mehrzahl der jungen Menschen ist auf diese Weise angepaßt und lebt in diesem materialistischen Horizont. Erst wenn die Voraussetzungen dieser Einstellung an Grenzen stoßen, endet auch die Fraglosigkeit und verlangt nach neuen Antworten. In manchen Teilen der Jugend hat dieser Prozeß bereits eingesetzt. Sein Verlauf ist allerdings ebenso ungewiß wie seine Folgen.

Auffälliger und durch die Medien weitaus populärer sind schließlich jene Gruppen, die unter das Schlagwort »Protestgruppen« oder »Alternative« eingereicht werden. Ihr Spektrum reicht von den Kritikern am Konsumismus über die grundsätzlichen Verweigerer zu den neomarxistischen Bewegungen und aggressiven Gewaltgruppen.²⁰ Gemeinsam ist ihnen ein politisches Engagement, das sie vor allen anderen Gruppen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit stellt. Das Potential der Protestgruppen wird von verschiedenen Untersuchungen mit etwa 15 % der Jugendlichen angegeben.²¹ Das sind etwa 1,3 Millionen Jugendlicher zwischen 14 und 21 Jahren. Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit führt dazu aus: »Diese Jugendlichen haben zur Demokratie in der Bundesrepublik, zur industriellen Leistungsgesellschaft und zu den herkömmlichen sozialen und wirtschaftlichen Wertorientierungen eine wesentlich kritischere Einstellung und lehnen das gesamte »System« der Bundesrepublik mehr oder weniger ab Zugleich sind das jene, deren überdurchschnittliches Engagement sie in der Öffentlichkeit entsprechend deutlich in Erscheinung treten läßt.«²² Statistisch gesehen handelt es sich zwar um eine Minderheit, doch ist sie zahlenmäßig durchaus stattlich. Sie entspricht in etwa der Stärke jener Gruppe, die noch kirchlich praktiziert. Man muß also davon ausgehen, daß diese Protestgruppen einen erheblichen Faktor in der Jugend der Bundesrepublik Deutschland darstellen, dessen ideelle Auswirkung auf das Gesamtklima nicht unterschätzt werden darf. Einen nachhaltigen Einfluß muß man vor allem auch deswegen annehmen, weil sich diese Gruppen zum größten Teil aus Schülern und Studenten bzw. Akademikern rekrutieren und deswegen als Multiplikatoren gesellschaftlicher Prozesse geeignet sind.²³

Der junge Mensch findet sich in einer gesellschaftlichen Situation wieder, in der die unterschiedlichsten Welt- und Lebenseinstellungen miteinander konkurrieren; er erfährt die Gleichzeitigkeit von Gegensätzen, aber kaum Werte, in die er überzeugt hineinwachsen könnte. Es darf daher nicht verwundern, wenn junge Menschen glauben, sich selbst einen Lebensraum konstruieren zu müssen und dies nicht innerhalb bestehender gesellschaftlicher Institutionen, sondern vielmehr gegen die Gesellschaft und außerhalb ihrer Erwartungen. Diese Entwicklung führt von selbst zu einer Abwendung von Institutionen und zu selbstgeschaffenen kleinen Lebenswelten. Der Jugendliche wächst unter gesellschaftlichen Bedingungen heran, die es ihm überlassen oder es ihm zumuten, Lebenswerte zu gründen. Dabei fällt mit der Neigung zur

20 Ebd., S. 9-41. M. Blachmann, *Alternative Kulturen in der Bundesrepublik*. In: *Bensberger Protokolle*, S. 43-79.

21 H. J. Veen, a. a. O., S. 25. Bericht des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit zur alternativen Kultur in der Bundesrepublik. In: »Herder-Korrespondenz« 35 (1981), S. 291 ff.

22 Ebd., S. 296.

23 Vgl. M. Blachmann, a. a. O., S. 76 f.

individuell-privaten Welt und der Abneigung gegen Gesellschaft und Institutionen bereits eine wichtige Vorentscheidung über den Ort, wo solche Werte überhaupt gesucht werden. Gesellschaftlich tradierte und in Institutionen verkörperte Werte stehen unter demselben distanzierten Vorbehalt, mit dem auch die Gesellschaft betrachtet wird. Solche Werte erfahren allenfalls partielle Zustimmung. Dasselbe widerfährt auch den sie vertretenden Institutionen. Distanz von Staat und Gesellschaft und Distanz von der Kirche offenbaren sich hier als Folge derselben Ursachen. Für das Verhältnis von Kirche, Gesellschaft und Jugend ist diese Beobachtung entscheidend. Es existiert nämlich ein *strukturelles* Hindernis für die Kommunikation zwischen Jugend und institutionell verfaßten Lebensbereichen, das sich bis zur Verweigerung steigern kann.

Im Bericht des Bundesfamilienministeriums werden diese Bewegungen als »gesellschaftliches Fluchtverhalten«, als »Wegtauchen in eine alternative Kultur« und als »Flucht in eine neue Innerlichkeit« bezeichnet.²⁴

Mit demselben Recht kann dieses Verhalten junger Menschen auf eine tiefgehende »Wertunsicherheit« zurückgeführt werden²⁵, die im Ungenügen oder in der Unfähigkeit dieser Gesellschaft gründet, Werte glaubwürdig anzubieten. Aufgrund des Wert- und Orientierungsmangels in der Gesellschaft wachsen Unzufriedenheit und Mißvergnügen besonders dort, wo ohne Wertorientierung und im Angesicht von aufkommenden Grenzerfahrungen Perspektivenlosigkeit oder Ausstiegsmentalität deutlich werden, nämlich in der heranwachsenden Generation. Sie braucht zur Gewinnung ihrer Identität vor allem geistige Werte, nach denen sie sich ausrichten kann. Das Wertdefizit in unserer Gesellschaft macht sich vor allem an der Stelle bemerkbar, wo notwendigster Bedarf existiert. Die Orientierungskrise der Jugend ist also nur ein wenn auch sehr verdichteter Reflex des Grundwerteproblems in einer pluralistischen Gesellschaft. Mit anderen Worten stellt sich hier an einem konkreten Fall die Frage: Wie konsequent pluralistisch kann unsere Gesellschaft sein oder wie lange kann es sich eine Gesellschaft leisten, die Wertfrage zu verdrängen? Mit einem konsequenten Pluralismus gefährdet eine Gesellschaft nicht nur ihre Identität, sie riskiert auch die Identität ihrer Jugend, die auf ein tragfähiges und konsensfähiges Sinnangebot angewiesen ist.²⁶

Die hier angeführten Schlaglichter zeigen, wie sehr Einstellungen und Verhaltensweisen der jungen Generation von gesellschaftlichen Bedingungen mit verursacht werden. In diesem Befund verdichten sich viele Merkmale, die verschiedene pastoral-soziologische Untersuchungen als typische Kennzeichen unserer Gesellschaft erkannt haben.²⁷ Die Jugend ist offenbar eine gesellschaftliche Gruppe, in der sich die negativen und wohl auch die positiven Ansätze dieser Gesellschaft besonders deutlich auswirken. Doch darf man alle diese Erscheinungen nicht nur negativ bewerten. Hinter den sog. kleinen Lebenswelten, in die sich junge Menschen zurückziehen, muß auch das Bedürfnis nach einer Art *Beheimatung* gesehen werden, die in der Gesellschaft offenbar nicht geboten wird. Die starke Betonung der Individualität ist auch im Zusammenhang mit der

24 Bericht, a. a. O., S. 296. Ähnlich auch R. Bleistein, *Rebellion der Jugend*, S. 228.

25 Ebd., S. 228.

26 Vgl. dazu R. Bleistein, *Pastorale Chancen der kirchlichen Jugendarbeit*. In: »*Stimmen der Zeit*« 106 (1981), S. 539.

27 G. Schmidtchen, *Was den Deutschen heilig ist*. München 1979; P. M. Zulehner, *Religion im Leben der Österreicher*. Wien 1981; P. M. Zulehner, »*Leuterreligion*«. Wien 1982.

Namenlosigkeit unserer Gesellschaft zu sehen und offenbart insofern das radikale menschliche Bedürfnis nach *Individualität*. Schließlich ist auch das Streben nach Freiheitsrechten als ein Verlangen nach *Freiheit* zu sehen, ein Verlangen, das zu den grundlegenden Bedürfnissen des Menschen gezählt werden muß.

In den genannten drei Wünschen nach Beheimatung, nach Individualität und Freiheit können wir drei Charakteristika aufführen, die zu den grundlegenden »Lebensheilig-tümern« des Menschen gehören.²⁸ Wie ein Baum wächst und wurzelt, so wünscht der Mensch Individualität, Beweglichkeit und Beheimatung, sagt Gerhard Schmidtchen.²⁹

Die Verwirklichung dieser Wünsche wird derzeit unter Umständen gesucht, die für eine Kommunikation zwischen Jugend und Kirche problematisch sind. Mit derselben Gewißheit darf man aber auch feststellen, daß die Entfaltung dieser Wünsche durchaus auch positive Anknüpfungspunkte zwischen Kirche und Jugend bietet. Beheimatung, Individualität und Freiheit können dem Menschen gegeben werden, wenn sie im Glauben verankert und in der Kirche praktiziert werden. Daß es offenbar bis jetzt nicht zu einer solchen Kommunikation gekommen ist, muß wohl damit begründet werden, daß diese grundlegenden Fragen unterschiedlich beantwortet werden. Damit kommen wir nun zu einem Punkt, der sich als besonders gravierendes Kommunikationshindernis zwischen Jugend und Kirche erweist.

3. Jugend im nachsäkularisierten Denk- und Lebensgefühl³⁰

Ein wesentliches Hemmnis für eine Kommunikation zwischen Jugend und Kirche stellt das nachsäkularisierte Denk- und Lebensgefühl dar, das unsere Gesellschaft prägt. Diese nachsäkularisierte Phase ist zu einem Teil die Erbin des säkularisierten Denkens, zum anderen Teil unterscheidet sie sich davon grundsätzlich. Der Glaube an eine verweltlichte Welt, in der es nur mehr eine Frage der Zeit ist, bis alles vollends planbar geworden sei, ist durch Grenzerfahrungen zu Ende gegangen. Dadurch hat sich totale Säkularisierung von selbst überlebt. An die Stelle säkularisierter Selbstgewißheit traten neue Fragen nach dem Sinn, nach Ethos und Moral. Gegenwärtig nehmen diese Fragestellungen stetig zu und gewinnen immer mehr Brisanz. Das Aufleben der grundlegenden und an sich religiösen Sinn- und Orientierungsfragen kennzeichnet die nachsäkularisierte Phase des Denkens. Zu ihren Charakteristika gehört aber auch die Übernahme des säkularisierten Zeitgefühls, der Transzendenzverlust oder doch wenigstens die Transzendenzvergessenheit, die das säkularisierte Denken kräftig gefördert hat. Aus diesen beiden Komponenten ergibt sich eine neue Konstellation. Es werden Fragen nach dem Sinn, nach Ethos und Moral gestellt, die ihrem Charakter nach religiöse Fragen sind und transzendente Antworten verlangen. Da die transzendente Potenz aber verloren oder vergessen ist, sucht man für diese Sinnfragen innerweltliche Antworten. Wir haben zwar neue Fragen, aber immer noch das alte Instrumentarium, um sie zu beantworten. Die

28 P. M. Zulehner, »Leutereligion«. Wien 1982, S. 10 f.

29 G. Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist. München 1979, S. 64 ff.

30 Vgl. zu diesem Abschnitt K. Forster, Religion nach dem Ende der Vernunftreligion. In: K. Forster, Glaube und Kirche im Dialog mit der Welt von heute, Band II. Würzburg 1982, S. 66-75; ders., Kirchlicher Glaube in einer säkularisierten Welt. In: a. a. O., S. 76-83; ders. (Hrsg.) Religiös ohne Kirche? Mainz³ 1978.

mit Sinnfragen verbundene, den ganzen Menschen beanspruchende Hoffnungspotenz wird daher in innerweltliche Kategorien investiert. Dies hat zur Folge, daß beispielsweise politische Fragen zu weltanschaulichen Glaubensfragen werden, daß irrationale Utopien entstehen, die mit einem quasi-religiösen Impetus angestrebt werden oder daß es zu einer Art »Naturreligiosität« kommt.

Die bei der Jugend festgestellte Tendenz zum »gesellschaftlichen Fluchtverhalten«, zum Wegtauchen in eine »alternative Kultur« oder zu einer »neuen Innerlichkeit« ist auch von diesen Voraussetzungen motiviert. Antwort auf die Frage nach einer sinnvollen Zukunft wird in innerweltlichen Kategorien gesucht. Der Rückzug in kleine Lebenswelten, die hedonistische Tendenz, das Verlangen nach ungehindertem Ausleben der Freiheitsrechte sind in dieser Sicht einseitige und überzogene Antworten auf die Grundwünsche nach Beheimatung, Freiheit und Individualität. Das politische Engagement mancher Protestgruppen oder die politisch motivierte Verweigerungshaltung gewinnen einen religiös bekenntnishaften Charakter, der sie zu irrational aufgeladenen politischen Heilslehren macht. Solches politische Engagement oder solches Pochen auf Freiheitsrechte oder private Lebenswelten sind im Grunde säkularisierte Formen der Religiosität. Aus diesen Zusammenhängen wird schließlich auch deutlich, weshalb ein neues religiöses Fragen nach erfüllenden Sinnantworten nicht zu einem gleich starken Zuwachs kirchlicher Religiosität führt. Die neu aufbrechenden religiösen Fragen des Menschen werden im nachsäkularisierten Denkmuster innerhalb innerweltlicher Bahnen beantwortet.

Eine andere Spielart nachsäkularisierter Religiosität ist Religion als Privatsache, bei der Inhalt und Form der Religion auszuwählen dem einzelnen überlassen bleibt. Hier lebt das säkularisiert-aufgeklärte Erbe: Religion ist Privatsache, fort. Der kirchliche Glaube wird als Möglichkeit gesehen, nach eigener Auswahl bestimmte Angebote zu benutzen, sich im übrigen in der Konstruktion der eigenen Lebenswelt nicht korrigieren zu lassen. Es kann durchaus von Fall zu Fall zu einer intensiven Inanspruchnahme kirchlicher Angebote kommen. Eine dauerhafte kirchliche Religiosität ist damit nicht verbunden.

Die neue Religiosität, die abweichend zur kirchlich praktizierten Gläubigkeit vorhanden ist, charakterisiert sich auf diese Weise als kirchendistanziert, meist privat, dabei durchaus auch innerlich, stellenweise aber auch politisiert.

Hier zeigt sich ein Kommunikationshindernis zwischen Kirche und Jugend (im übrigen auch mit der Mehrzahl in unserer Gesellschaft), das sehr gravierend ist. Neben dem bereits genannten *strukturellen* liegt hier ein weiteres *materielles* Kommunikationshindernis zwischen Jugend und Kirche vor. Die konkreten Erfahrungen belegen tagtäglich, daß es der Kirche bis jetzt nicht gelungen ist, gegen diese Hindernisse erfolgreich anzugehen und den negativen Trend von Jugend und Kirche umzukehren. Daß es aber immerhin zu einer Verlangsamung des Verlustes an Jugend gekommen ist und daß es durchaus Anknüpfungspunkte für Kommunikation gibt, sind Tatsachen, die hoffen lassen.

4. Wege zur Kommunikation von Jugend und Kirche

Die Erkenntnis des Umfangs der Kommunikationsstörungen zeigt, daß alle diese Probleme durch eine noch so große Veränderungsbereitschaft der Kirche allein nicht zu

lösen sind.³¹ Binnenkirchlich sind diese Entwicklungen kaum aufzuarbeiten. Deshalb ist es um so wichtiger, daß die Kirche durch Präsenz in der Gesellschaft am Abbau der Kommunikationsprobleme mitarbeitet. Präsenz der Kirche in der Gesellschaft ist vor allem dort gefordert, wo es um den Wertkonsens und um die Stärkung jener Bereiche geht, in denen Werte human erfahren und übernommen werden können. Allen voran ist hier eine Stärkung der Familie gefordert. Es mag überraschen, daß beim ersten Schritt zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Jugend und Kirche zunächst nicht direkt an die Jugend gedacht wird. Langfristig kommt aber diesem Schritt eine entscheidende Aufgabe zu, weil hier über das Verhältnis von Jugend und Kirche ebenso entschieden wird wie über das Verhältnis von Jugend und Gesellschaft. Die Gewinnung der Identität ist ohne solche »wertvollen, personalen Lebensräume« nicht möglich.³²

Aus der strukturellen und materiellen Kommunikationsstörung ergeben sich ferner zwei weitere große Aufgabenfelder. Zunächst geht es darum, die Kirche als personalen Lebensraum erfahrbar zu machen, in dem Beheimatung, Individualität und Freiheit geschenkt werden. Solche Erfahrungen sind notwendig, damit die Kirche weitaus weniger auf die gleiche Stufe mit anderen gesellschaftlichen Institutionen gestellt und wie diese abgelehnt wird. Je anonym der Gesellschaft ist, je distanzierter die Menschen den Institutionen gegenüberstehen, um so größer ist die Chance eines personalen Lebensbereiches, der sich als anziehender Kontrast zum Leben in der Gesellschaft präsentiert. Voraussetzung dafür ist freilich, daß die Lebenswerte der Kirche als Wege zum besseren Leben erkannt werden können und daß die kirchliche Gemeinschaft als hilfreich für die Gestaltung des eigenen Lebens erfahren werden kann.

»Die Ursehnsucht nach dem ›beate vivere‹, dem ›glücklich leben‹, bleibt auch heute der Ansatz«,³³ der der Begegnung zwischen Kirche und Jugend große Chancen eröffnet, wenn dieses »beate vivere« in der Kirche erfahrbar wird. Als personaler Lebensraum hat die Kirche die Chance, das strukturelle Kommunikationshindernis abzubauen, das zwischen Jugend und gesellschaftlichen Institutionen besteht. Man darf diese Chance freilich nicht im Glauben etwa dergestalt idealisieren, daß das Angebot der Kirche und das Bedürfnis der Jugend wie zwei Zahnräder ineinandergriffen. Die Jugendlichen suchen ihre eigenen Vorstellungen vom »beate vivere«, und die Kirche hat zu lernen, wie sie sich als personaler Lebensraum erfahrbar machen kann. Hier ruft Exeler mit vollem Recht zu Veränderungen auf. Nicht Veränderungen im Sinne plumper Anpassung, sondern Veränderung als Annahme der Herausforderung der konkreten Situation ist notwendig.

Angefangen von der Kirchenleitung bis zu den Pfarrgemeinden dürfen Kirche und Pastoral der Versuchung der Bürokratisierung und der Anpassung an die Gesellschaft nicht erliegen. Die Pastoral muß sich konsequent an personalen Kriterien orientieren und diesen Vorrang einräumen. Nur so entsteht eine Erfahrung von Kirche, die nicht

31 An die Veränderungen der kirchlichen Pastoral allein dürfen deshalb keine Hoffnungen geknüpft werden, wie das bei A. Exeler, Muß die Kirche die Jugend verlieren?, geschieht.

32 Vgl. dazu die Forderung nach der Stärkung der Person, die aus anderer Sicht erhoben wird von E. Noelle-Neumann, Die Stärkung der Person – die Bedingung einer europäischen politischen Kultur, In: »Universitas« 38 (1983), S. 251-258.

33 K. Hemmerle, Christus nachgehen. Jungen Menschen den Weg finden helfen. Freiburg 1980, S. 50.

zur üblichen Distanzierung von Institutionen führt, sondern das Gefühl der Beheimatung, des Angenommenseins und der Möglichkeit, sich einzubringen, aufleben läßt. Dazu gehört auch, daß die Jugendlichen an der Aufgabe der Lösung der Kommunikationsprobleme, also am Abbau des strukturellen Hindernisses, und an der Entfaltung eines personalen Lebensraumes beteiligt werden.³⁴ Auf diese Weise sind in den letzten Jahren gute Erfahrungen mit jugendgemäßen Formen von Gottesdienst und Gemeinschaft erzielt worden. Dazu zählen etwa die sog. »Frühschichten«, aber auch Wallfahrten, soziales Engagement in der Gemeinde u. a.. Auf diesem Weg ist sicherlich noch viel möglich, so daß sich Kirche immer mehr als Raum des Lebens aufschließen kann. Auch wenn Gottesdienstpraxis und Glaubenszeugnis unverändert Ziele kirchlicher Jugendarbeit sind, werden sich auf diesem langen Weg viele Stationen vorschalten, die ein langsames Hineinwachsen in den Lebensraum der Kirche möglich machen sollen. Erfindungsgeist und Geduld sind deshalb unerlässlich, um genügend »Hilfestellung dafür zu geben, daß innerhalb der Jugend selbst Kirche werden kann«.³⁵ Freilich gilt bei allen Schritten die Sorge dem Handlungsziel, daß nämlich nichts anderes als Kirche werden soll. Außer der Bereitschaft der Kirche, sich zu ändern – und zwar im Sinn der Annahme der Herausforderung der Zeit –, ist auch ein Anspruch an die Jugend, sich zu ändern, anzumelden. Hier gilt es vor allem das materielle Kommunikationshindernis zu überwinden, das die Jugend Antworten auf ihre Fragen außerhalb der Kirche suchen läßt. Die Hauptaufgabe lautet *Wiedergewinnung der Transzendenz*. Verkündigung und Weisungen der Kirche sind in erster Linie dazu verpflichtet, die Kurzatmigkeit und Fragwürdigkeit innerweltlicher Sinnantworten darzulegen. Es muß sich zeigen, was Freiheit, was Beheimatung, was Individualität bedeuten, wenn sie von Gott her verstanden werden. Engführungen und Verkürzungen des Verlangens nach Sinn durch emanzipatorische, individualistische oder hedonistische Lösungen müssen namhaft gemacht werden.³⁶ Dazu bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart. Kritik hat aber nur dann die Chance, angenommen zu werden, wenn sie in der Lage ist, einen besseren Weg zu bieten. Die in der Transzendenz verankerte Botschaft vom lebendigen Gott muß sich daher in der Auseinandersetzung mit dem Denken der Menschen als der bessere Weg des Lebens, als größere Möglichkeit des Menschen erweisen. So kann die Transzendenzvergessenheit durchbrochen werden und der Blick auf einen weiteren Horizont geöffnet werden. Wenn die Kirche diesem Auftrag nachkommt und dabei der Weisung des zweiten Vatikanischen Konzils entspricht, »Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person zu sein« (*Gaudium et spes* 76), bringt sie sich selbst mit ihrem Proprium zur Sprache. In einer säkularisierten Welt ist es um so bedeutsamer, daß die Kirche die Eigenheit ihres Auftrags deutlich macht. Die Verkündigung des Evangeliums als des wirklichen Weges des »beate vivere« muß dann unterstützt und bekräftigt werden von Kirche und Gemeinde als hilfreichen personalen Lebensräumen, in denen sich die Botschaft zu bewahrheiten beginnt. Ohne dieses Mühen der Verkündigung und ohne

34 Vgl. A. Exeler, a. a. O., S. 16 u. 21.

35 Ebd. S., 21. Zum Wegcharakter vgl. K. Hemmerle, a. a. O., S. 31-45.

36 Als Beispiel aus der Ehepastoral wird ein solcher Versuch angeführt: E. Kleindienst, Partnerschaft als Prinzip der Ehepastoral. Würzburg 1982.

die damit korrespondierende Praxis der Gemeinden werden die neu aufbrechenden Sinnfragen in andere Bahnen gelenkt und echte Chancen der Kirche vertan.

Die Kommunikation zwischen Jugend und Kirche ist möglich; es bieten sich ihr gute Chancen. Es sind allerdings Chancen, die der Kirche *nicht von selbst* zuwachsen. Sie muß mit ihrer Botschaft und ihrem Leben in Konkurrenz zu anderen Lebensentwürfen treten und sich darin bewähren. Zu dieser Konkurrenz sollte die Kirche den Mut aufbringen, denn sie besitzt große Möglichkeiten. Trotzdem wird ihr Bemühen nicht ohne weiteres erfolgreich sein. Denn nach wie vor verlangt die Botschaft der Kirche als Voraussetzung des »beate vivere« die Umkehr. Diese ist schwer. Es ist daher gut zu verstehen, wenn jungen Menschen der Weg zu Glaube und Kirche schwerer als je zuvor fällt. Die Hilfen der Kirche dürfen aber nicht in die Beliebigkeit, sondern sollten an den Punkt führen, der zur Umkehr fähig macht. Die Kirche muß sich auf den Weg machen, um den jungen Menschen Brücken zu bauen. Doch selbst die besten Brücken führen nicht daran vorbei, daß jeder einzelne letztlich den Weg zur Umkehr gehen muß.

Geht mitten unter die Jugend und ruft sie

Erfahrungen im Einsatz für geistliche Berufe unter jungen Menschen

Von Peter Wolf

Um einen Erfahrungsbericht bin ich gebeten worden. Das heißt, ich werde keine Untersuchung vorlegen über die Situation der Jugend im Blick auf kirchliche Berufe. Ich will versuchen, die Erfahrungen wiederzugeben, die ich in sieben Jahren als Seelsorger für geistliche Berufe machen durfte und die die Methoden und Formen dieser Arbeit beeinflusst und geprägt haben.

Als ich vor sieben Jahren mit der Leitung des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe in der Erzdiözese Freiburg (PWB) und der Diözesanstelle »Berufe der Kirche« betraut wurde, war der ausdrückliche Wunsch des Bischofs zu versuchen, eine Pastoral der geistlichen Berufe unter der Jugend aufzubauen. Die Erfahrungen dieses Versuches will ich wiedergeben.

I

Es geht nicht um »Werbung«, sondern um Dienst an der Berufung junger Menschen

In den sechziger Jahren bis Anfang der siebziger Jahre waren die Zahlen der neu aufgenommenen Priesteramtskandidaten ständig zurückgegangen. Noch stärker vom Nachwuchsmangel betroffen waren die Orden und insbesondere die Frauengemeinschaften. Der Wunsch, etwas zu »machen«, wurde immer deutlicher. Verstärkte »Werbung« konnte nicht der Weg sein. Wo Jugendliche spürten, sie sollen geworben werden, gingen sie eher auf Distanz. Dazu genügte oft schon ein falscher Zungenschlag beim Vorstellen eines Klosters. Gerade im Blick auf die Jugend habe ich empfunden, daß es nicht um Werbung gehen kann.

Das Evangelium weist auch eindeutig einen anderen Weg. Dort ist Berufung in der